

Zur Philosophie unserer Zeit

Autor(en): **Barth, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Philosophie unserer Zeit

von Hans Barth

Wer es sich zur Aufgabe macht, einige philosophische Werke herauszugreifen, die das durchschnittliche Schaffen der Gegenwart überragen und die wissenschaftlichen Grenzen gewaltsam sprengen, weil sich in ihnen die Not und Sorge der Zeit in sinnfälligem Ausdruck niedergeschlagen hat, läuft Gefahr, sich in persönlicher Auswahl und Befangenheit zu verlieren. Jede Beschäftigung mit unmittelbar lebenswichtigen Fragen, die unsere richtungs- und zuchtlose Zeit aufwirft, birgt aber den unschätzbaren Vorteil, daß wir infolge unserer Verflochtenheit mit dieser Zeit, die Beweggründe ihres Schaffens und ihre Sprache besser verstehen, als wenn wir uns der Geschichte hingeben. Doch verbürgt die Unabgeklärtheit der gegenwärtigen geistigen Lage, der Reichtum an sich widersprechenden Einzelercheinungen keineswegs eine sachliche Auswahl, hat ja doch ein durch die zeitliche Trennung bedingtes heilsames Vergessen das Gehaltarme und Unwichtige noch nicht im wesenlosen Dämmer der Geschichte versinken lassen. Wir sind keine Spiegel, welche dem Beschauer das Leben ohne Verzerrung entgegenhalten; wir gleichen vielmehr dem Baume, der dem nährenden Erdboden jene Kräfte entnimmt, deren er für seine Entfaltung bedarf. So verliert jede Auswahl aus dem philosophischen Schaffen der Gegenwart an Allgemeingültigkeit, was sie an persönlicher Prägung gewinnt.

Die Philosophie der Gegenwart hat kein einheitliches Gesicht. Der Kampf der Neukantianer um den wahren Kant geht allmählich seinem Ende entgegen. Der Vitalismus, der ohne die Idee der Entelechie nicht auskommt, streitet wider die « Maschinentheorie des Lebens », nach welcher alle scheinbar zweckvollen Vorgänge in ein enges Netz mechanisch-ursächlicher Beziehungen aufgelöst werden. Hegel, der Philosoph der tiefsten Einheit von Immanenz und Transzendenz, steht gegen Thomas von Aquino, den Bewahrer eines dualistischen Weltbildes. Eine « Lebensphilosophie », welche – alle Ausstrahlungen Nietzsches gleich einem Brennglas sammelnd – das wissenschaftlich-philosophische Schaffen einzig als Ausfluß des ewig wechselnden Lebens und als Dienst an diesem wechselvollen Spiel bewertet, eine « Lebensphiloso-

phie » ferner, der sich die Idee der Wahrheit verflüchtigt in eine Fülle schöpferischer, lebensfördernder Kräfte prallt auf eine Wissenschaftsphilosophie, die – in Bewahrung besten überlieferten Gedankengutes – an der Idee der *einen* Wahrheit festhält und sie mit fein ausgebildeten Denkmitteln einer geschulten Geistigkeit zu schützen weiß. Und endlich droht die Kraft persönlicher Entscheidung und Bewertung einer furchtbaren Lähmung zu verfallen, wo der suchende Mensch den Reichtum vergangener Kulturen genießt, deren literarische und künstlerische Denkmäler richtunggebend – wie Marksteine künftiger Entwicklung – in unser Dasein hineinragen. Solcher Gefahr eines kraftlosen Historismus glaubt eine philosophische Wertlehre durch eine Flucht in Platons Ideenwelt zu begegnen, indem sie der ewig bewegten Erde einen strahlenden Himmel unveränderlich-seiender Werte überwölbt. Noch tobt der Streit um Recht und Grenzen der Metaphysik. Diese Metaphysik, die wie ein verschüchtertes und verstoßenes Aschenputtel außerhalb des hoffärtigen Palastes der Wissenschaften ein kümmerliches Dasein fristete, bezaubert einen Jüngling fürstlichen Geschlechts und wird mit strahlender Pracht und Glockengeläute zur Prinzessin erhoben. Doch die entschiedensten Feinde der Metaphysik haben im Verborgenen der Unangesehenen geopfert. Erkenntnistheoretische Schulen hadern in dickleibigen Büchern darüber, ob die Welt Schöpfung und Ausfluß des Ich oder ob das Ich nur ein abgeleitetes Sein unter dem Sein der Welt sei. Noch streitet man über die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft und erwägt die Frage, ob eine Philosophie, die aus dem Leben geboren wird und im Leben wirken muß, berechtigt sei – ohne Einbuße des überschätzten Prädikates der Wissenschaftlichkeit – in Weltanschauungsdingen wenigstens richtungweisend – wenn man vorsichtig sein will – oder sogar weltanschauungsbildend – wenn man kühner und damit tapferer ist – zu sein.

Das sind Dinge, die wir ernsthaft bereden und auf die wir viel gute Zeit und Arbeit verwenden. Es ist schließlich nicht verwunderlich, wenn wir uns manchmal fragen, ob denn diese heißen Bemühungen nicht Spitzfindigkeiten seien, an denen sich ein müßiger Beschauer ergötzt und die menschliche Eitelkeit Triumphe feiert. Denn eines haben wir doch vergessen. Auch damals, als die Philosophie sich am innigsten und unmittelbarsten mit dem Leben verwachsen fühlte, als sie nämlich das Leben selbst zum Angelpunkt alles Denkens machte – gewissermaßen das Wechselnde zum festen Sein erhob – war sie dem wesentlichsten Anliegen aller Philosophie fremd. Diese Philosophie

übersah den Menschen, diesen Menschen in dieser Zeit und an diesem Orte, den Erben und Verwalter einer kräftereichen Überlieferung, die schöpferische Mitte für alle «kommenden Dinge», diesen im Alltag verfangenen Menschen, dessen Leben sich in Sorge verzehrt, und dem es in seinem Dasein je um sich selber geht – diesen Menschen hat die Philosophie übersehen. Martin Heidegger war es, den solche Fragen leidenschaftlich erfüllten und der sie in persönlich geprägter Sprache, welche als Form dieser Gedanken geschaffen werden mußte, in seinem großen Werke *Sein und Zeit*¹⁾ niederlegte. Heidegger teilte am Anfang seiner Laufbahn das übliche Los deutscher Philosophen: man forschte nach seinen geistigen Ahnen, deren Einfluß man bei Heidegger zu spüren glaubte und man war befriedigt, als der Nachweis erbracht war, daß Kierkegaard, Bergson, Nietzsche, Husserl und Marx in seinem Weltbild vertreten waren. Als ob damit viel gewonnen wäre! Rudolf Borchardt hat letzthin gesagt, alle Gedanken seien schon einmal gedacht worden. Es ist somit ausschließlich von Bedeutung, zu welcher Zeit und in welcher Weise diese wiederkehrenden Gedanken gedacht werden. Wenn also Heidegger zeigt, daß die Substanz des Menschen nicht der Geist als Synthese von Leib und Seele, sondern die Existenz sei, das heißt das In-der-Welt-sein des Menschen, wenn er also menschliches Dasein in seiner Alltäglichkeit – in Sorge und Angst verstrickt, von Gewissensnot und Todesbewußtsein überschattet – philosophisch bewältigt, so hat er für die Gegenwart Wesentlichstes geleistet. Solche Philosophie ist nüchtern, ernst und wirklichkeitserfüllt, weil sie selbst, nach ihrer innern Haltung, aus der harten Wirklichkeit geboren wurde. Der seiende Mensch wird zur Grundlage aller Philosophie, er und jene Mächte, die mit seinem bloßen Dasein unmittelbar gegeben sind: die Sorge als dauernde Bemühung um die Erhaltung des Lebens, die Angst des In-die-Welt-geworfen-seins, die Schuld als «Ausdruck der innern Nichtigkeit des Daseins» selber und das Bewußtsein des Todes, welches ermöglicht, daß sich das einzelne Dasein in jedem Augenblicke seiner Dauer zur geschlossenen Ganzheit ausforme, weil ja doch der Tod dem Dasein immer ein Ende setzen kann – dieser seiende Mensch ist der ausschließliche Gegenstand seiner eigenen Philosophie. Von ihm aus werden alle andern Seinssphären erschlossen. Philosophie wird grundsätzlich zur philosophischen Anthropologie, zu einer Lehre vom Wesen und Aufbau des Menschen. Was an dieser Stelle gesagt wurde,

¹⁾ Martin Heidegger *Sein und Zeit*. Erste Hälfte. Max Niemeyer-Verlag, Halle a. S. 1927.

bleibt nur ein Hinweis auf Heideggers Werk, das immer umfassender denkende Menschen beschäftigt und beschäftigen wird. Eine kritische Bemerkung ist unvermeidlich, sie muß sich auf die Frage der Werte und Gesetze beziehen: Woher weiß der Mensch um sein Dasein als einem Nichtigen? Worin besteht der Maßstab, an welchem er seine Schuld ermißt? Diese Frage besteht zu Recht, auch wenn das Bewußtsein von Schuld und Nichtigkeit als ursprünglichste Gegebenheit alles Daseins erfaßt wird.

In gleichem Sinne zurückgreifend auf den letzten Gehalt alles Denkens, begegnet uns die kritische Ethik *Gegenwart* von Eberhard Grisebach.¹⁾ Obgleich ein scharfer Gegenspieler von Heidegger, gibt auch dieser Philosoph mittelbar einen Beitrag zur philosophischen Anthropologie und zwar in der Form seiner schneidenden Kritik am Menschen der humanistischen, verinnerlichten Welt. Grisebach hat seine Kritik dahin bestimmt, daß das Aufgeben eines Dogmatismus noch nicht der Verzicht auf den wirklichen Glauben, sondern nur das Aufgeben eines prinzipiell betonten Systems bedeute. « Vom wirklichen Glauben zu kündigen, ist nicht Aufgabe der Philosophie. » Man kann diese Aufgabe in guten Treuen verschieden festlegen, aber an Grisebach werden wir die Frage richten: Und wenn es auch der Wahrheit entspräche, daß die Menschen mit ihren aus der Erinnerung entnommenen Werturteilen und Wertmaßstäben immer den unerhört einmaligen Konflikt vergewaltigen, wenn sie auch immer in Auswirkung ihres unerschöpflichen Willens zur Machterweiterung den Anspruch des Andern, des Du, nie aushalten, sondern dieses Du stets in ihre Sphäre hineinziehen und von seiner ursprünglichen Richtung abdrängen, wir werden fragen: was geschieht, wenn sich der Mensch seiner allgemeingültigen Urteile und Vorurteile, die bisher sein Handeln bestimmten, entledigt hat? Oder einfacher gefaßt: Worin besteht der Halt des Menschen? Wenn uns Grisebach auf den « wirklichen Glauben » verweist, dessen Verkündigung nicht im Felde philosophischer Bemühung liegt, so muß er neben seiner Kritik, unter deren Wucht die überlieferten Systeme wie altersschwache Häuser einstürzen, jenem « wirklichen Glauben » vernehmbaren Ausdruck verleihen. Oder sollte auch schon in diesem Verlangen eine Unbotmäßigkeit gegen die « Wirklichkeit », die uns « gegenwartet », enthalten sein?

Neben solchen unversöhnlichen Gegensätzen, wie Heidegger und

¹⁾ Eberhard Grisebach *Gegenwart, eine kritische Ethik*. Max Niemeyer-Verlag, Halle a. S. 1928.

Grisebach sie darstellen, stehen Vermittler. Ihr Schaffen hat Richtung ins Weite, ihr umfassender Blick vereinigt scheinbare Widersprüche, sie lehnen das schroffe Entweder-oder ab und neigen zu einem Sowohl-als-auch; ihr letztes Wort ist Ausgleich. Zu diesen Vermittlern – mit dieser Bezeichnung verbinde sich keine Bewertung – gehört Max Scheler.¹⁾ Sein Vermächtnis ist die Forderung einer philosophischen Weltanschauung, deren Grundzüge er kurz vor seinem Tode in kühnem Wurf festlegte. Ausgleich – dieses Wort bezeichnet die Haltung jener angestrebten Weltanschauung: Durchdringung von Geist und Drang, Angleichung der politisch-wirtschaftlichen Gegensätze, welche in der kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaftsordnung verkörpert sind, Angleichung des abendländischen Ideals des tätigen Helden an das im Osten verbreitete Ideal des dulddenden Weisen und Heiligen, Ausgleich von Männlichem und Weiblichem. Diese durchgreifende Richtung auf Ausgleich beherrscht auch die drei Erkenntnisstufen, die Scheler unterscheidet: das Herrschaftswissen, das dem Menschen die technische Macht über Natur, Gesellschaft und Geschichte vermittelt, das Wesenswissen, welches auf die letzten Seinsweisen – den ideenbildenden Geist und den irrationalen Drang – abzielt, und das metaphysische Erlösungswissen, das den Menschen lehrt, daß der einzige Zugang zu Gott nicht die vergegenständlichende Betrachtung, sondern der persönliche Einsatz des endlichen Menschen für den unendlichen Gott sei. Schelers Vermächtnis ist Aufgabe, keine Lösung. Er war der Philosoph einer verhängnisvollen Übergangszeit und verzehrte sich in Gegensätzen, deren Pole er nicht zusammenreißen konnte.

In anderm Sinne auf Ausgleich bedacht ist auch Erich Przywara.²⁾ Seine gesammelten Aufsätze *Ringens der Gegenwart* aus den Jahren 1922–1927 geben dafür beredtes Zeugnis. Was Scheler fehlte, war eine letzte tiefste Gewißheit, Przywara besitzt sie in den Glaubenswahrheiten der katholischen Kirche. Er vermag die Gegensätze zu überwinden, weil ihm Leben in gegensätzlicher Spannung zum Geheimnis der Gottheit wird: Gott in uns – Gott über uns, Mystik – Distanz, Immanenz – Transzendenz – das sind die Pole katholischer Religionsphilosophie.

In diesem Zusammenhang nennen wir auch Karl Joël, dessen *Wandlungen der Weltanschauung*,³⁾ eine Menge schöner Anregungen

¹⁾ Max Scheler *Philosophische Weltanschauung*. Verlag Friedrich Cohen, Bonn 1929.

²⁾ Erich Przywara *Ringens der Gegenwart*. 2 Bände. Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg 1929.

³⁾ Karl Joël *Wandlungen der Weltanschauung*. Eine Philosophiegeschichte als Geschichtsphilosophie. J. B. C. Mohr-Verlag. Tübingen 1927/29.

ausströmt. Joël hat die in der Romantik vorgebildete Idee des Gegensatzes als tiefstem Wesensmerkmal des Lebens aufgenommen. Lösung oder Bindung sind jene seelisch-stofflichen Wesenheiten, die den Zeitraum von drei Generationen zur innern Einheit zusammenschließen und die je zwei sich folgende Jahrhunderte in gegensätzlicher Spannung aneinanderfesseln. Joël macht vielleicht den letzten großen Versuch, Geschichte durch Geschichte zu überwinden.

Die philosophischen Werke der letzten Jahre, die wir in den Vordergrund rückten, entbehren der innern Einheit, es sei denn, daß uns solche Einheit verbürgt sei in der Not des denkenden Menschen.